Sein Modell des slawischen Vitalismus konfrontiert Włodarz anschließend mit dem westeuropäischen Kontext (V.). Dieselben vier thematischen Dominanten überprüft er nun im Hinblick auf wichtige Philosophen und Schriftsteller der Neuzeit, was in einer beeindruckenden komparatistischen Lektion gipfelt. Den westeuropäischen Vitalismus bezeichnet der Verfasser als antipositivistische Strömung, die von Instinkt, Sensualität und Intuition geleitet sei, zugleich aber als eine vielschichtige Tendenz, deren Repräsentanten für die Autonomie der Literatur bürgen. – Im letzten Kapitel schließlich (VI.) stellt der Autor – auf der Suche nach Kontinuitäten – den westslawischen Vitalismus dem westeuropäischen unmittelbar gegenüber. Dabei ergeben sich signifikante Unterschiede: Bei den Slawen überwiegt der einfache (in der Regel weibliche) Reim, in Westeuropa der freie Vers; die Sprache hat im Slawischen meist kommunikative, im Westen kreative Funktion. Daneben existiert offenbar eine Reihe von Gemeinsamkeiten; das universelle Muster ist geprägt von Lebensfreude und Individualität. Die mehrjährige Verzögerung im Auftreten des slawischen Vitalismus hat allerdings dazu geführt, dass darin einige westliche Einflüsse zu konstatieren sind. Interessant auch die Feststellung, dass das „positive thinking" (darunter der Vitalismus) seit den 50er Jahren in eine weit gefasste Gegenkultur eingegangen ist. (S. 219)

In seiner knappen Zusammenfassung unterstreicht der Autor, dass sich der westslawische Vitalismus fast zeitgleich mit dem westeuropäischen entfaltet hat, und nennt dies „wydarzenie bez precedensu" (S. 223). Die slawischen Vitalisten – hier Smrek, Šrámek und Lajnert – hätten die nationalen Konventionen durchbrochen, nach dem Zweiten Weltkrieg konnten jüngere Dichter daran anknüpfen. In der sorbischen Lyrik zählen dazu Kito Lorenc und Beno Budar. Überraschend ist zunächst die Einordnung von Jan Lajnert, dem „Sänger der sorbischen Heide", unter die führenden westslawischen Vitalisten. Doch es ist unbestreitbar: Dem Verfasser ist es gelungen, den „élan vital" auch in der sorbischen Literatur des 20. Jahrhunderts nachzuweisen. In der Tat haben die Sorben ihr nationales Erwachen ähnlich wie Tschechen und Slowaken erfahren. Freilich sind romantische Züge in der Lausitz bis in die 40er Jahre lebendig geblieben, weil die Sorben bis dahin weder politische Unabhängigkeit noch irgendeine kulturelle Autonomie erlangt hatten. Mit seiner komparatistischen Analyse, die einem hohen theoretischen Anspruch gerecht wird, bereichert der Kattowitzer Slawist Konrad Włodarz die Erkenntnisse zur sorbischen Lyrik des 20. Jahrhunderts in origineller Weise.

Dietrich Scholze

Dietrich Scholze/Ewa Tomicka-Krumrey (Hg.): Mit Wort und Tat. Deutsch-Polnischer Kultur- und Wissenschaftsdialog seit dem 18. Jahrhundert. Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2001, 185 S., Abb.

Zum 225. Jahrestag ihrer endgültigen Bestätigung richtete die „Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig e.V." am 12. und 13. November 1999 im Senatssaal der Leipziger Universität und im Polnischen Institut Leipzig ein Jubiläumskolloquium aus. Unter dem Motto „Mit Wort und Tat" nahmen über ein Dutzend Referentinnen und Referenten aus Polen und Deutschland die Gelegenheit wahr, ihre Gedanken zum Thema „Deutsch-Polnischer Kultur- und Wissenschaftsdialog in Vergangenheit und Gegenwart" zu präsentieren. Dietrich Scholze, Präses der Societas Jablonoviana und Direktor des Sorbischen Instituts Bautzen, fasst in einem Vorwort den thematischen Rahmen des Kolloquiums sowie dessen Verlauf zusammen und gibt einen informativen

Überblick über die gehaltenen Referate (S. 7–9). Die Begrüßung der Teilnehmer durch den damaligen Prorektor der Leipziger Universität, den Theologen Prof. Dr. Christoph Kähler, und fast alle auf dem Kolloquium gebotenen Vorträge werden in dem vorliegenden Band veröffentlicht, dessen Druck die Robert Bosch Stiftung ermöglicht hat. Hinzugefügt sind die Laudatio der Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Brigitte Schultze (Mainz) zur Verleihung des Jabłonowski-Preises 1999 an die Krakauer Theaterwissenschaftlerin Prof. Dr. Małgorzata Sugiera sowie ein umfangreicher Anhang mit Dokumenten aus der langen Geschichte der „Societas Literarum a Jablonovscio Principe condita". Der Sammelband vermittelt ein anschauliches Bild von der Gründung, Entwicklung und Bedeutung der Societas Jablonoviana seit 1774 und von Leben und Werk ihres Stifters Fürst Józef Aleksander Jabłonowski (1711–1777). Darüber hinaus gewährt er einen anregenden Einblick in Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-polnischen Kultur- und Wissenschaftsdialogs.

Die mehrjährigen erfolglosen Bemühungen Jabłonowskis um die Errichtung einer Gelehrtengesellschaft in Warschau und Danzig und um deren Bestätigung an der Universität Leipzig fielen in eine schwierige Periode polnischer Geschichte. Klaus Zernack (Berlin) beleuchtet sie in seinem profunden Festvortrag „Polen um 1774: Zwischen Bedrückung und Reform" in ihren Peripetien, in den politischen und geistigen Zusammenhängen unter Berücksichtigung der Person Jabłonowskis. Den „Anstoß zu dem emigrationsartigen Ortswechsel Jabłonowskis" sieht er in dessen Ablehnung der Kandidatur Stanisław August Poniatowskis zum König der Republik im Jahr 1764. Obwohl Jabłonowski und Poniatowski in ihren politischen Entwicklungen ähnliche Wege beschritten, „beide in der Leszczyński-Tradition verwurzelt waren und dem Reformlager der Familie Czartoryski nahe standen bzw. angehörten, löste sich Jabłonowski aus dieser Orientierung, weil er Poniatowskis Abhängigkeit von Russland als verhängnisvoll für Polens Zukunft erachtete. Er unterstützte fortan die erneute Kandidatur des sächsischen Hauses für die Nachfolge Augusts III." (S. 13 f.). Der Weg Jabłonowskis nach Leipzig, wo er sich 1768 – noch vor Ausbruch des Konföderationskrieges – niederließ, habe hier seinen Ausgangspunkt, erklärt Zernack, der mit seiner trefflichen Zusammenschau wichtige Voraussetzungen für die Wirksamkeit der Societas aufzeigt.

Vier Beiträge – sie bilden im Buch den ersten Teil – sind der eigentlichen Geschichte der Societas Jablonoviana gewidmet. Die „Bemühungen des polnischen Fürsten Józef Aleksander Jabłonowski um die Gründung seiner wissenschaftlichen Gesellschaft" sind Thema einer umfangreichen Abhandlung Eduard Merians (Leipzig), der eine Synthese seiner langjährigen und tiefgründigen Forschungen bietet. Diese Gesellschaft sei „die Frucht des Einflusses der sächsischen, genauer gesagt der Leipziger Aufklärung in Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts". Sachsen, Kursachsen, habe sich den neuen Ideen am bereitwilligsten geöffnet; hier seien sie auf fruchtbaren Boden gefallen – zur Zeit der sächsisch-polnischen Union, in deren Kontext Merian die Wahl Leipzigs als Stiftungsort stellt (S. 23). Ergänzt werden die Ausführungen zur Biographie Jabłonowskis durch Ewa Tomicka-Krumrey (Leipzig) in dem Beitrag „Józef Aleksander Jabłonowski – ein aufgeklärter Sarmate. Zur Persönlichkeit des Mäzens". Jabłonowski, der von dem Aufklärer Hugo Kołłątaj als Dilettant bezeichnet worden war, sei, so die Autorin, „einerseits tief in der sarmatischen Kultur verwurzelt, (...) dem alten Wertesystem treu" geblieben, „das die polnische Adelsrepublik hervorgebracht hatte", was er in seinen Schriften bewiesen habe. „Gleichzeitig aber war er stets bemüht, das neue aufklärerische Gedankengut und die reformerischen Ideen aufzunehmen und auf die polnischen Verhältnisse zu übertragen, was wiederum seine zahlreichen Förderaktivitäten belegen." Er sei „ein Vertreter des Übergangs mit aller damit verbundenen Wider-

sprüchlichkeit. Kurz: ein 'aufgeklärter Sarmate'" (S. 51). „Der Anteil der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften an der Gründung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (SAW) im Jahre 1846 ist beträchtlich", stellt Gerald Wiemers (Leipzig) in seinem diesbezüglichen Beitrag fest. „Allein der Gedanke, eine gelehrte Gesellschaft in Anlehnung an die frühen Pläne von Leibniz und Tschirnhaus zu etablieren, kam aus dem Kreis der Mitglieder der Jablonoviana." (S. 53) Wiemers rückt große Zusammenhänge ins Blickfeld und untermauert seine Ausführungen mit reichem Faktenmaterial. Friedhilde Krause (Berlin) schließlich stellt in ihrer Studie „Die Wiedergründung der Societas Jablonoviana im Jahre 1978. Zum politischen und kulturellen Umfeld der Zeit" dieses Ereignis aus eigenem Erleben und Mitwirken in den politischen und geistigen Kontext der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts und schildert detailliert die Bemühungen der damaligen Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin, „das Vorhandensein ihrer Kostbarkeiten in der Universitätsbibliothek in Krakau festzustellen und von polnischer Seite bestätigt zu erhalten", wobei es zwischen 1947 und 1977 „nicht in erster Linie um Rückführung der Bestände" ging (S. 67). Als Gegenleistung für die Übergabe der Grüssauer Bestände aus der Jagiellonischen Bibliothek in die Staatsbibliothek forderte Polen u. a. die Wiederbelebung der Societas Jablonoviana, die am 10. November 1978 in Leipzig erfolgte. Den Vorsitz übernahm der Sorbe Prof. Dr. Heinz Schuster-Šewc, der der Gesellschaft bis 1990 vorstand.

Sechs Beiträge des Sammelbandes setzen sich – im zweiten Teil – mit ausgewählten Aspekten des deutsch-polnischen Kultur- und Wissenschaftsdialogs auseinander. Tadeusz Lewaszkiewicz (Leipzig/Poznań) stellt „Polnisch-Lektorate in Leipzig im 18. Jahrhundert" vor, die in die Traditionslinie der Vermittlung der polnischen Sprache an der Universität Leipzig sowie der deutsch-polnischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte gehören, womit er zugleich eine frühe Phase der Entwicklung der Polonistik in Deutschland beschreibt. Dabei spannt er den Bogen von dem praktischen Polnischunterricht, den Paul Reguza im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erteilte, über Michał Troc (Trotz) und Stanisław Nałęcz-Moszczeński – der Jabłonowski „bei der Erledigung der organisatorisch-rechtlichen Formalitäten" beistand, „die mit der Gründung einer wissenschaftlichen Stiftung verbunden waren" (S. 81) – bis zu Samuel Bogumił Linde. Der Slawist geht natürlich auch auf die polnisch-sorbischen Beziehungen ein, wobei er dem seit 1716 in Leipzig bestehenden, für die nationale und kulturelle Entwicklung der Sorben ausschlaggebenden Wendischen Prediger-Collegium mit Recht einen besonderen Stellenwert zuspricht. Vielleicht können künftige Forschungen weitere Details zu dieser beziehungsgeschichtlichen Thematik beitragen. Gleiches gilt für den Polnischunterricht an der Universität Leipzig von 1795 bis 1945, über den noch immer zu wenig bekannt ist. Mit Sicherheit haben die Inhaber des Leipziger Lehrstuhls für Slawistik August Leskien, Matija Murko, Max Vasmer und Reinhold Trautmann, aber auch weitere Vertreter der Leipziger Slawistik wie Karl Heinrich Meyer der polnischen Sprache und Kultur jeweils Aufmerksamkeit geschenkt. Die Frage, ob und in welchem Umfang zu ihrer Zeit die polnische Sprache unterrichtet wurde, lässt sich wohl erst nach gründlichen Archivforschungen, u. a. auf der Grundlage von Erinnerungen ehemaliger Schüler, beantworten (vgl. S. 86). In einem knappen Exkurs führt Lewaszkiewicz seine Darstellung bis an die Gegenwart heran. Hier müssten sich weitere Untersuchungen zu den Rahmenbedingungen, zu Inhalt, Absicht und Umfang der Lehre anschließen.

Aleksander Brückner, dem Witold Kośny (Rostock/Berlin) seine anregende Studie gewidmet hat („Die deutsch-polnischen Kulturbeziehungen im Lichte der Arbeiten Aleksander Brückners"), war zweifacher Preisträger der Jabłonowskischen Gesellschaft, für deren Anliegen – die Vermittlung zwischen polnischer und deutscher Kultur und

Wissenschaft – er sich in seiner fast sechzigjährigen wissenschaftlichen Arbeit an der Berliner Universität stets engagierte. „Seine Publikationstätigkeit nahm Ausmaße an, die dazu berechtigen, von einer Ein-Mann-Institution in den deutsch-polnischen kulturellen Beziehungen zu sprechen." (S. 97) Seinem Verständnis vom Auslandsslawisten als „Dolmetscher der Geister" folgend, beschränkte Brückner seine Vermittlungstätigkeit nicht auf den Wissenschaftsbetrieb, sondern machte seine Forschungsergebnisse auch einer breiteren, nichtakademischen Öffentlichkeit zugänglich, wie neben seinen politisch-publizistischen Aktivitäten während des Ersten Weltkriegs auch seine Darstellungen zur Geschichte der polnischen und der russischen Literatur zeigen. Kośnys Beitrag gewährt einen differenzierten Einblick in das Denken und Wirken Brückners, der freilich die Erfahrung machen musste, „dass in der deutsch-polnischen Nachbarschaft die Perioden der Annäherung die tiefen Gräben nicht zuschütten konnten und immer wieder von Phasen tiefer Abkehr abgelöst wurden" (S. 106). Der Gelehrte blieb trotz dieser bitteren Einsicht stets dem Grundsatz verpflichtet: Contra spem spero.

„Das Deutsche Polen-Institut – neue Herausforderungen im kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Dialog" nennt Dieter Bingen (Darmstadt) seinen Beitrag. Die 1979 „als Kontrapunkt zu einer kritikwürdigen Realität deutsch-polnischer Verhältnisse" gegründete Einrichtung hatte „fast zwei Jahrzehnte vornehmlich über die Vermittlung der polnischen Literatur mit ihrem überragenden Spiritus rector Karl Dedecius zu einer Verbreiterung und Vertiefung des Verständnisses und der Kenntnisse über Deutschlands Nachbarn Polen" beigetragen, ehe „der Völkerfrühling vor zehn Jahren (...) im deutsch-polnischen Verhältnis zu einem unvorhergesehenen Paradigmenwechsel" führte (S. 121). „Das Deutsche Polen-Institut", so Politikwissenschaftler Bingen weiter, „antwortete auf die Öffnung von deutsch-polnischen Grenzen und Begrenzungen mit neuen Formen des Kulturdialogs." Der Verfasser stellt die seit 1999 von ihm geleitete Institution in den Kontext des gegenwärtigen deutsch-polnischen Verhältnisses und formuliert als konkrete Aufgabe, „die Arbeitsinhalte und -formen den gewandelten kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen". Sie sollte „zusammen mit anderen Partnern zur Intensivierung eines anspruchsvollen und praxisorientierten, kontinuierlichen Dialogs" beitragen, „der den Zusammenhang politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Aspekte erkennt" (S. 122 f.). Der Autor umreißt sodann konkrete Zukunftsaufgaben des Instituts in Literatur und Kultur sowie in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft.

„Weder in den polnischen noch in den deutschen Schriften über die politische Opposition wird der Einfluss der schöngeistigen Literatur auf die Dissidenten und ihre Handlungsmotive analysiert", schreibt die Soziologin Helena Flam (Leipzig). Sie versucht in ihrem originellen Beitrag „Schöngeistige Literatur und Dissens: Polen und die DDR" eine Forschungslücke zu schließen. Die präsentierten Resultate basieren auf Interviews mit prominenten Dissidenten, „die die Geschichte ihres Landes vor 1989 jeweils mitgestaltet haben und deshalb in den neueren Geschichtsbüchern häufig erwähnt werden", in der vorliegenden Arbeit freilich anonym bleiben. Interviews mit ihnen „belegen die Bedeutung – direkt im polnischen und eher indirekt im ostdeutschen Fall – , die die schöngeistige Literatur für ihre Deutungs- und Handlungsmuster hatte". Flam nimmt sehr unterschiedliche Oppositionelle unter die Lupe, um zu zeigen, „dass der Einfluss der schöngeistigen Literatur sowohl von politischer und religiöser Orientierung als auch vom Geschlecht unabhängig war" (S. 115). Zum besseren Verständnis dessen, was die Interviewpersonen zu vermitteln suchten, als sie von Henryk Sienkiewicz oder Adam Mickiewicz sprachen, muss Flam einen Abstecher in die Geschichte der polnischen Literatur machen und u. a. die Große Emigration erläutern. Es zeigt sich, „dass die schöngeistige Literatur einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und zur

schöngeistige Literatur einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und zur Aufrechterhaltung von Dissens leistete". Aus diesem Grunde verdiene sie systematische Erforschung (ebd.).

Roman Taborski (Warschau) erweitert mit seiner Studie „Zur Tradition der kulturellen Beziehungen zwischen Polen und Wien" die Thematik um den polnisch-österreichischen Aspekt, speziell die Verbindungen nach Wien, die „eine jahrhundertelange, bis ins Mittelalter reichende Tradition" besitzen. Zumindest seit dem 15. Jahrhundert könne „von ständigen und recht lebhaften Kontakten zwischen Polen und Wien" gesprochen werden (S. 107). Taborski spannt den Bogen bis zur Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, in der „die polnische Kultur in Wien vornehmlich von Franz Theodor Csokor und Otto Forst-Battaglia gefördert" wurde (S. 112), auf deren verdienstvolles Wirken als Vermittler polnischer Kultur er näher eingeht.

Piotr Roguskis Beitrag „Sterben in Dresden. Polnische Gräber auf dem katholischen Friedhof in Dresden-Friedrichstadt" basiert auf der Monographie „Cmentarz polski w Dreźnie" (Katowice-Pułtusk 2000), die den Gräbern der in Dresden beerdigten Polen gewidmet ist. Der Verfasser rückt die enge Beziehung vieler Landsleute zu Dresden, der „zweiten Hauptstadt der Polen", ins Blickfeld (S. 89). Etwas resigniert stellt er fest, dass der Reisende, der heute den Friedhof besucht, noch etwa 40 polnische Denkmäler erkennen könne. Der „polnische Friedhof" in Dresden, „der vor allem im 19. Jahrhundert durch die manifesten nationalen Merkmale Gestalt gewonnen hatte", ein „Gedenkbuch der Kultur, das offen vor uns liegt" (S. 96), gehöre der Vergangenheit an. Der Literaturhistoriker appelliert an die polnische und an die deutsche Öffentlichkeit, zu retten, „was sich aus diesem Kulturerbe der Nachwelt bewahren lässt" (S. 96).

Die Laudatio von Brigitte Schultze anlässlich der Verleihung des Jabłonowski-Preises 1999 an die Krakauer Theaterwissenschaftlerin Małgorzata Sugiera, die im gleichen Jahr in Polen eine umfangreiche Monographie zur modernen deutschsprachigen Dramatik veröffentlicht hatte (W cieniu Brechta. Niemieckojęzyczny dramat powojenny 1945–1995), folgt den Kolloquiumsbeiträgen und rundet das Bild der polnisch-deutschen Kultur- und Wissenschaftskontakte ab. Künftig soll der Jabłonowski-Preis alle zwei Jahre an jüngere Wissenschaftler vergeben werden.

Der Anhang, der die durch Kurfürst Friedrich August III. am 9. November 1774 bestätigte Stiftungsurkunde der Societas Jablonoviana, das Statut der Gesellschaft vom 1. Mai 1980, ihre Satzung vom 24. April 1992, ein Verzeichnis der veröffentlichten Preisschriften mit Hinweis auf die Preisträger (zusammengestellt von Nadine Sohr und Ewa Tomicka-Krumrey) und ein Verzeichnis jener Personen, die für ihr Wirken von der Societas ausgezeichnet wurden (1979–1999; zusammengestellt von Eduard Merian), umfasst, bietet eine nützliche Ergänzung zu den informativen, sinnvoll arrangierten und sorgfältig redigierten Studien des Leipziger Jubiläumsbandes.

Wilhelm Zeil